

□ Lesezeit: 5 min.

*Es gibt ein Turin, das nicht den barocken Postkarten, den savoyischen Alleen oder den industriellen Errungenschaften entspricht. Es ist ein stilleres, aber hartnäckiges Turin, geprägt von sozialen Werken, von Heiligen der Nächstenliebe, von engagierten Laien und von Einrichtungen, die gegründet wurden, um auf sehr konkrete Armut zu reagieren. Auf dieses Turin blickte Kardinal Roberto Repole, als er im Januar 2026 einen ebenso symbolischen wie provokanten Vorschlag machte: das, was er **den „Quadratkilometer der Nächstenliebe“** nannte, **als UNESCO-Weltkulturerbe** zu nominieren.*

Es handelt sich weder um einen einfachen Slogan noch um eine Maßnahme des Gebietsmarketings. Die Idee entspringt einer historischen und städtebaulichen Feststellung: In einem relativ kleinen Teil des Turiner Zentrums konzentriert sich eine außergewöhnliche Dichte an karitativen, erzieherischen und sozialen Einrichtungen, die zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert entstanden sind und von denen viele heute noch aktiv sind. In wenigen Häuserblocks verflochten sich die Geschichten von Ordensgemeinschaften, Philanthropen, Erziehern, Freiwilligen und Einrichtungen, die die soziale Identität der Stadt tief geprägt haben.

Der Vorschlag von Kardinal Repole wurde am 17. Januar 2026 während seiner Rede bei der Einweihungszeremonie einer Skulptur für die ehrwürdige Juliette Colbert im Palazzo Barolo in Anwesenheit der zivilen Behörden unterbreitet. Dabei stellte er die Idee vor, an dem UNESCO-Kandidaturprojekt für jenes symbolische Stadtgebiet zu arbeiten, das den Palazzo Barolo, die Basilica della Consolata, das von Don Bosco gegründete Mutterhaus der Salesianer, das Istituto Cottolengo – Kleines Haus der Göttlichen Vorsehung, das Sermig – Arsenal des Friedens und den Sozialdistrikt Barolo umfasst. Dieser Vorschlag lädt dazu ein, dieses Gefüge nicht als eine Summe von Orten, sondern als eine einheitliche Erzählung zu betrachten. Eine Erzählung, die von der Antwort auf Bedürfnisse, der Nähe zu den Armen, der Aufmerksamkeit für die Geringsten und der Fähigkeit spricht, den Glauben in stabile Solidaritätsstrukturen zu verwandeln.

Ein Erbe, das nicht nur architektonisch ist

Wenn man von UNESCO-Welterbe spricht, denkt man sofort an Denkmäler, Landschaften, historische Stadtkerne. Hier ist der Ansatz ein anderer. Sicherlich haben viele der beteiligten Orte einen künstlerischen und historischen Wert. Aber das Herzstück des Vorschlags liegt nicht in den Steinen, sondern in den sozialen Praktiken, die diese Steine bewahrt haben.

Der „Quadratkilometer der Nächstenliebe“ umfasst Einrichtungen, die mit Persönlichkeiten wie dem heiligen Johannes Bosco, dem heiligen Giuseppe Benedetto Cottolengo, der Markgräfin Juliette Colbert und anderen Protagonisten des sozialen Katholizismus in Turin verbunden sind. Krankenhäuser, Aufnahmehäuser, Bildungswerke, Ausbildungszentren, Dienste für Menschen mit Behinderungen, Arme, Migranten – ein Netzwerk, das über die Jahrhunderte hinweg versucht hat, strukturierte Antworten auf aufkommende Bedürfnisse zu geben. Der Kardinal betonte einen entscheidenden Punkt: Das größte Erbe der Menschheit ist die Menschheit selbst. Aus dieser Perspektive ist der anzuerkennende Wert nicht nur historisch, sondern auch moralisch und kulturell. Es ist das Zeugnis dafür, dass eine Stadt dauerhafte Modelle der Solidarität hervorbringen kann, die sich im Laufe der Zeit erneuern können.

Die Turiner Tradition der organisierten Nächstenliebe

Turin hat eine lange Tradition der organisierten Nächstenliebe. Bereits im 19. Jahrhundert, als die Stadt als politische Hauptstadt und dann als Industriezentrum wuchs, traten neue Formen der Armut auf: Binnenmigration, Kinderarbeit, städtische Marginalisierung. In diesem Kontext entstanden viele der Werke, die das Gebiet noch heute prägen.

Die Antwort war nicht nur Fürsorge, sondern oft soziale Projektplanung: Berufsausbildung, menschliche Bildung, Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt, ganzheitliche Betreuung der Person. In diesem Sinne hatte die Turiner Nächstenliebe auch eine pädagogische und soziale Dimension und nahm Modelle vorweg, die wir heute als gemeinschaftliches Sozialwesen bezeichnen würden. Der „Quadratkilometer“ wird so zu einer Art historischem Labor der christlichen Soziallehre und, allgemeiner, einer bürgerlichen Kultur der Solidarität. Ein Ort, an dem erprobt wurde, dass die Sorge für die Schwächsten keine nebensächliche Tätigkeit, sondern ein struktureller Bestandteil des städtischen Lebens ist.

Ein Vorschlag, der die Gegenwart hinterfragt

Die UNESCO-Kandidatur hätte, sollte sie jemals zustande kommen, sicherlich einen symbolischen und touristischen Wert. Aber ihre interessanteste Tragweite ist vielleicht eine andere: Sie zwingt die Stadt – und nicht nur sie –, sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen.

Was bleibt heute von dieser Tradition? Sind die historischen Werke noch in der Lage, die neuen Bedürfnisse zu erkennen? Findet die heutige Armut, die oft verborgener und komplexer ist, angemessene Antworten? Und weiter: Wird Solidarität als gemeinsames Erbe wahrgenommen oder an einige wenige

spezialisierte Akteure übertragen?

Der Vorschlag von Kardinal Repole kann als Einladung verstanden werden, die Nächstenliebe nicht zu musealisieren. Ein Erbe anzuerkennen bedeutet nicht, es einzubalsamieren, sondern es als lebendige Realität wertzuschätzen. Ein „Quadratkilometer der Nächstenliebe“ hat nur dann einen Sinn, wenn die Nächstenliebe weiterhin praktiziert, neu durchdacht und für die aktuellen Herausforderungen relevant gemacht wird: städtische Einsamkeit, Zerbrechlichkeit der Jugend, neue Arbeitsarmut, Einwanderung, Alterung der Bevölkerung.

Der Dialog zwischen Kirche und zivilen Institutionen

Ein interessantes Element des Vorschlags ist die Einbeziehung der zivilen Institutionen. Die Anwesenheit lokaler Behörden bei der Vorstellung der Idee zeigt, dass das Thema Solidarität zu einem Feld der Zusammenarbeit zwischen Kirche und öffentlichen Verwaltungen werden kann.

Historisch gesehen sind viele karitative Werke im kirchlichen Bereich entstanden, haben aber dann mit der öffentlichen Hand zusammengearbeitet und sich in die Sozialsysteme integriert. Heute, in einem Kontext begrenzter Ressourcen und wachsender Bedürfnisse, ist die Zusammenarbeit zwischen religiösen, laizistischen und institutionellen Akteuren immer entscheidender.

Die UNESCO-Kandidatur könnte in diesem Sinne zu einer Gelegenheit für gemeinsame Projektentwicklung werden: nicht nur Schutz der Vergangenheit, sondern Investition in innovative Sozialpolitiken. Andernfalls besteht die Gefahr, dass alles auf eine feierliche Geste reduziert wird.

Eine alternative Erzählung der Stadt

Jede Stadt wählt, wie sie sich selbst erzählt. Turin wird oft durch die Automobilindustrie, technologische Innovation und die Museumskultur dargestellt. Der „Quadratkilometer der Nächstenliebe“ schlägt eine ergänzende Erzählung vor: Turin als Stadt der organisierten Nächstenliebe.

Das ist kein nebensächliches Detail. Erzählungen beeinflussen Prioritäten. Wenn eine Stadt die Solidarität als Teil ihrer Identität anerkennt, wird sie vielleicht eher geneigt sein, in Soziales zu investieren, das Ehrenamt zu unterstützen und den dritten Sektor aufzuwerten.

Darüber hinaus ist es in einer Zeit, in der Städte weltweit um Ressourcen und Aufmerksamkeit konkurrieren, eine gegen den Strom schwimmende, aber potenziell starke Entscheidung, Solidarität als Unterscheidungsmerkmal vorzuschlagen.

Über Turin hinaus: eine universelle Botschaft

Obwohl in einem lokalen Kontext verwurzelt, hat der Vorschlag eine breitere

Tragweite. Viele Städte auf der Welt haben symbolische Orte der Nächstenliebe und des sozialen Engagements. Deren kulturellen Wert anzuerkennen bedeutet zu bekräftigen, dass die Sorge für die Schwachen nicht nur eine private oder religiöse Angelegenheit ist, sondern ein Gut für die gesamte Menschheit.

In diesem Sinne könnte der „Quadratkilometer der Nächstenliebe“ zu einem Erzählmodell werden: nicht nur Stätten der Macht, Schönheit oder des Reichtums, sondern auch Orte der Solidarität als Erbe der Menschheit.

Es ist eine Perspektive, die mit den heutigen Befindlichkeiten im Dialog steht: soziale Nachhaltigkeit, Inklusion, Menschenrechte. Die Nächstenliebe, modern interpretiert, nähert sich den Themen der sozialen Gerechtigkeit und des gemeinschaftlichen Zusammenhalts an.

Eine fruchtbare Provokation

Es bleibt abzuwarten, ob die UNESCO-Kandidatur konkrete Formen annehmen wird. Die Wege dorthin sind lang und komplex. Aber unabhängig vom Ergebnis hat der Vorschlag bereits ein Verdienst: Er rückt das Thema der Solidarität als öffentlichen Wert wieder in den Mittelpunkt.

In einer von Polarisierungen und Individualismus geprägten Zeit ist es eine kulturelle Provokation, von Nächstenliebe als gemeinsamem Erbe zu sprechen. Es lädt dazu ein, Solidarität nicht als gelegentliche Geste, sondern als moralische Infrastruktur der Städte zu betrachten.

Vielleicht ist genau das der stärkste Punkt der Intuition des Kardinals: daran zu erinnern, dass das wahre Erbe einer Gemeinschaft nicht nur ihre Paläste oder Plätze sind, sondern die Qualität der Beziehungen, die sie aufzubauen vermag, insbesondere mit den Schwächsten.

Wenn der „Quadratkilometer der Nächstenliebe“ es schafft, darüber nachdenken zu lassen, hat er bereits ein bedeutendes Ergebnis erzielt, unabhängig von offiziellen Anerkennungen. Denn letztendlich misst sich der Wert einer Stadt auch daran, wie gut sie sich um ihre schwächsten Bewohner kümmert.